Trades-Unions und Sozialdemokratie.

Unser 78jähriger Freund Friedrich Leßner in London, der noch immer mit Aufmerksamkeit dem Vormarsche der internationalen Sozialdemokratie folgt, sendet uns eine Zuschrift, der wir folgendes entnehmen:

In der letzten Zeit hat man in Deutschland sowohl wie auch in England bemerkt, Karl Marx habe sich große Hoffnungen gemacht, daß die Trades-Unions (die Gewerkvereine) in nicht zu langer Zeit sich der sozialistischen Bewegung anschließen würden. Nun, es war nicht Marx allein, auch seine damaligen internationalen Genossen haben sich derselben Hoffnung hingegeben.

Da ich sehr oft mit Marx über dieses Thema gesprochen, und mit dazu beigetragen habe, Marx' Ansichten über diesen Punkt zu klären, so halte ich für notwendig, daraber aus jener interessanten Zeit einige Mitteilungen zu geben, wie die obengenannten Folgerungen entstanden sind.

In dem Generalrat der Internationalen Arbeiter-Assoziation jener Zeit gehörte die große Mehrzahl, vorzüglich unter den englischen Genossen, den Trades-Unions an. Und wir Nichtengländer, Franzosen und Deutsche, gehörten auch den Gewerkvereinen an. Schreiber dieser Zeilen, sowie Georg Eccarius, waren thätige Mitglieder der Schneider-Gewerkschaft, die 1866 während des großen Schneiderstreiks in London sich als sehr thätige Mitglieder bewiesen haben. Georg Odger, der in den ersten Jahren Präsident der Internationalen Arbeiter-Assoziation war, gehörte dem London Trades-Unions-Komit (dem Gewerkvereins-Ausschuß) an und war für mehrere Jahre sein Sekretär. Robert Applegarth war Sekretär der Zimmerer-Gewerkschaft, die eine der größten und besten Gewerkschaften war; Cowdon war Sekretär der Maurer- und Handlanger-Union, einer zahlreichen Gewerkschaft; und so waren die meisten englischen Mitglieder des Generalrats gute Trades-Unionisten.

Auch wurde in jenen Jahren gute Propaganda durch Deputationen von Mitgliedern des Generalrats, verschiedene Nationalitäten, in den Gewerkschaftsversammlungen gemacht. Die Taktik und Prinzipien der Internationalen Arbeiter-Assoziation wurden den Massen klar gemacht, und wir hatten oft die Gelegenheit, zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit die große Mehrheit den Reden der Deputation zuhörten und ihnen ersichtlich Beifall zollten.

Den Führern und Sekretären der Trades-Unions gefiel diese Propaganda meistens nicht. Sie fürchteten, daß sie durch diese neue Bewegung einmal auf die Seite geschoben werden könnten. Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß, sobald sich ein englischer Gewerkschaftler zu einer bezahlten Stellung, wie Sekretär u. hinaufgearbeitet hat, er meist konservativ wird; diese Leute wollen dann mit keiner anderen Bewegung etwas zu thun haben. Daß jedoch die meisten dieser Führer gute Arbeit für die Gewerkschaftsinteressen leisten, ist hinlänglich bekannt.

Doch obschon die einzelnen Führer der Unions der neuen Bewegung nicht geneigt waren, so haben sich dennoch einige Gewerkschaften an die Internationale Arbeiter-Assoziation angeschlossen und ihre Beiträge bezahlt. Die gute Organisation und Disziplin der Trades-Unionisten gab zu jener Zeit zu sehr berechtigten guten Hoffnungen Anlaß. Wäre damals der deutsch-französische Krieg 1870 nicht dazwischen gekommen, so wäre sicherlich die internationale Bewegung in England groß und stark geworden. Gerade zu jener Zeit fing diese Bewegung eben an bekannt zu werden; und nicht nur in London, sondern auch im Lande wurden überall Zweigvereine gebildet; es wurden auch 1871 in Nottingham und 1873 in Manchester föderative Kongresse abgehalten, an denen Schreiber dieser Zeilen als Delegierter teilgenommen hat. Daß die Internationale Arbeiter-Assoziation durch den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland einerseits und durch das Treiben der damaligen Anarchisten andererseits gesprengt wurde, ist ja, ohne widerlegt zu sein, hinlänglich bekannt.

Daß Marx, wie die meisten Genossen in jener Zeit, sich der Hoffnung hingegeben hat, die englischen Gewerkschaften würden, sobald sie das Verständnis der sozialistischen Bewegung gewonnen hätten, Hand in Hand mit der modernen Arbeiterbewegung gehen, das entsprach durchaus der damaligen Lage der Dinge. Wir alle meinten damals nicht anders, als daß dadurch die englische Arbeiterbewegung die Avantgarde für die internationale Emanzipation der arbeitenden Klassen werden würde.

Und daß diese Hoffnungen, die damals durch die Verhältnisse berechtigt waren, und nicht allein von Marx, sondern auch von den meisten Genossen geteilt wurde, sich nicht erfüllt haben, das liegt wiederum in den Verhältnissen tief begründet: wir konnten damals nicht ahnen, wie kompliziert sich die Volkswirtschaft gestalten würde. Könnte unser großer Freund und Verkämpfer Karl Marx die gegenwärtigen Verhältnisse sehen, und die Ursachen kennen lernen, die diese Zustände erzeugt haben, so würde er sich gewiß darüber nicht wundern, daß jene guten Hoffnungen sich nicht erfüllt haben. Mich selbst würde es hier diesmal zu weit führen, auf die Dinge näher einzugehen, obschon sich manches darüber sagen ließe.

Es wird auch heute noch sowie in Zukunft mancher gute Wunsch für die sozialistische Bewegung nicht sofort in Erfüllung gehen; deshalb dürfen aber die Genossen den Mut zum weiteren Kämpfen, mit neuer Energie vorwärts zu arbeiten, nicht verlieren.

Daß die politischen und ökonomischen Verhältnisse, besonders hier in England, einen Höhepunkt erreicht haben, der sicher nicht zu halten sein kann, muß jedem klar werden, der die auf das äußerste getriebenen kapitalistischen Zustände kennt und Verständnis dafür hat. Der verwerfliche Krieg in Afrika und nach bangem Harren endlich ein sogenannter Friede, der Wechsel des Thrones im vergangenen Jahre und nicht zuletzt die Vorbereitungen zu der Maskerade der Krönung des neuen Königs hat den meisten Menschen hier (mit Ausnahme der sozialdemokratischen Genossen) die Augen so weit geöffnet und verwirrt gemacht, daß diese Jungen (Hauptsächlich Unterpartetete) und ihre schlechte gelbe Presse nicht wissen, was sie thun noch lassen sollen. Daß aber diese Uebertreibungen und Uebertreibungen, dieser nationalistische Lärm, bald einem großen Katzenjammer Platz machen werden, kann für sicher angenommen werden.

Der Individualismus hat sich hier in allen Klassen so eingefressen, daß man fast keine gesunden Bestrebungen irgend einer Sinn vorfindet, und daß die Hoffnung auf bessere Zeiten von vielen aufgegeben wird. Aber doch wird es auch hier wieder besser werden. Nach all dem dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, und müssen den Kampf gegen das Kapital tapfer fortführen. Denn endlich werden die ausgebeuteten Massen einsehen lernen, daß sie ohne Ende unbarmherzig von den Kapitalisten ausgebeutet, belogen und betrogen werden.

Es lebe die moderne internationale Bewegung!

Fraternally! (Mit Brudergruß!) Euer alter Genosse

F. Leßner.

Politische Uebersicht.

Das deutsche Bürgertum und das Wahlrecht.

Die hessische Wahlrechtsreform ist gescheitert. Nach dem Kampfe stellen unsere hessischen Parteiblätter eine Rückschau an, die das Verhalten der Regierung und der bürgerlichen Parteien wie mit grellem Blitzlichte beleuchtet. Zunächst die Regierung. Sie hat die Vorlage tendenziös in der Zweiten Kammer verteidigt und sie hat es dort an jedem Versuch fehlen lassen, eine Verständigung über die strittigen Punkte zu erleichtern. Sie trägt vor dem Lande die Mitschuld an dem Scheitern des Reformwerks.

Aber die Hauptschuld tragen die bürgerlichen Parteien und von ihnen wiederum die nationalliberale. Der hessische Nationalliberalismus, der Jahrzehnte lang das Land beherrscht hat, hat eine innere Zersetzung an den Tag treten lassen, wie sie selbst Kenner der Verhältnisse kaum für möglich gehalten haben. Dieselbe Partei, die früher das gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für die Zweite Kammer als Programmziel verkündet, ja, die darüber hinaus seiner Zeit sogar die Abschaffung der Ersten Kammer beantragt hatte, hat nunmehr mit allen Mitteln vor und hinter den parlamentarischen Kulissen daran gearbeitet, die Verwirklichung ihrer ehemaligen Programmforderungen zu vereiteln. Einer ihrer Veteranen, der Justizrat Dr. Zöckel, einstmals ein exponierter Trauzgänger erster Kammer, dem, wie er selbst sagte, „das direkte Wahlrecht als das Ideal vorschwebte, nach dem jeder ehrliche, patriotische Deutsche streben muß“, versicherte, daß die ganze Materie „noch nicht sprechreif sei“, daß weder das Volk noch die Kammer „reif“ sei für das Wahlrecht, das er vor 30 Jahren schon eingeführt wissen wollte. Jedenfalls dürfe, wenn schon einmal direkt gewählt werden soll, nicht geheim gewählt werden. Denn, sagt Herr Zöckel: „Diese Heimlichkeit hat die allerschlimmsten Nachteile zur Folge; sie prämiiert die Unehrlichkeit, Untreue und Feigheit.“ Damit aber bei der offenen Stimmabgabe Leute, die wirtschaftlich abhängig sind und eventuell für ihre Existenz fürchten müssen, nicht in Versuchung geraten, sich an ihrer inneren Ueberzeugung zu versündigen, so erklärt dieser für das moralische Wohl seiner Mitbürger so sehr besorgte liberale Mann wörtlich:

„Einem Mann, der nach der Richtung von äußeren Einflüssen und wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig ist, dem gebührt überhaupt kein Wahlrecht. Das ist kein selbständiger Mann, kein freier Mann, der hat kein Wahlrecht.“

Hört, hört! vermerkt das Protokoll hinter diesem dankenswerten Bekenntnis. Die Millionen der wirtschaftlich Abhängigen werden es hören und werden diesen Ausspruch eines Führers des „liberalen“ deutschen Bürgertums zu werten wissen.

Der Grund zu dieser Haltung des Bürgertums ist ja sonnenklar: die Furcht vor dem erwachenden Volke. Viele der indirekt „gewählten“ Abgeordneten fürchten die direkte Wahl, die sie aus der Kammer hinausfegen würde und ihnen damit die Möglichkeit nehmen würde, die große Masse der Bevölkerung im Interesse einer kleinen Klique zu bevormunden. Die direkte Wahl, darauf kommt es in erster Linie an, wenn das Volk politisch vorwärts kommen soll. Und nicht nur in Hessen, sondern auch, nebenbei bemerkt, in Bayern!

Nach den Nationalliberalen kamen die Zentrumsabgeordneten mit dem Bekenntnis ihrer Volksfeindlichkeit an die Reihe, indem ihr Vertreter, der Abg. v. Brentano, die Rätlichkeit und Notwendigkeit der Steuerleistungs-, Steuerrücksichtslosigkeit und Notwendigkeit der Steuerleistungs-, Steuerrücksichtslosigkeit warm befürwortete und als guter Christ auch für recht und billig erachtete, daß den öffentlich unterstützten Armen das Wahlrecht vorenthalten werde. Im Plenum erklärte derselbe Herr dann sogar, daß das gleiche Wahlrecht keineswegs sein Ideal sei: „Nach meiner Ansicht wäre das sogenannte Pluralsystem noch lange nicht das schlechteste, das Pluralsystem, welches darin besteht, daß einem gewissen Alter, Beruf, Bildung eine zweite Stimme eingeräumt werden kann.“ Und nach einem Ausfall auf die „skrupellosen Agitatoren“, die das gutgläubige Volk verführen, erklärte er: „Meine Herren, deshalb ist auch für mich — das gestehe ich Ihnen ganz offen ein — ein sogenanntes kautelenfreies, direktes Wahlrecht zur Zeit völlig unannehmbar. Ich fürchte, daß durch das kautelenfreie Wahlrecht die schlimmste Herrschaft, nämlich die einer irregeleiteten Masse sich dokumentieren würde. Deshalb hat meiner Meinung nach die Regierung recht, wenn sie daran festhält, daß sie zur Zeit unter keinen Umständen ein kautelenloses direktes Wahlrecht geben wird.“

Die „skrupellosen Agitatoren“, die die Sache des werkthätigen Volkes vertreten, werden nicht versäumen, diese Worte eines skrupelbehafteten katholischen Volksvertreters ihrer Agitationsmappe einzuverleiben. Das Volk wird dann zu entscheiden haben.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. Juli. Die Zolltarifkommission beendigte in ihrer Freitagsitzung die Beratungen über den Abschnitt Papier und Pappen. Zur Annahme gelangten fast ausnahmslos die erhöhten Sätze der Vorlage, die eine schwere Schädigung der beteiligten Industrien bedeuten. Für Fliegen- und Mottenpapier wurde der Zoll von 12 auf 10 M. herabgesetzt, bisher betrug der Zollsatz 1 M. Für Albums wurde entsprechend einem Antrage Gothein eine neue Position 671a beschlossen, die den Zoll auf 8 bezw. 4 M. festsetzt, während die Regierung 30 bezw. 15 M. verlangte. Sodann wurden eine Reihe Positionen debattelos angenommen, die Bücher, Bilder, Gemälde und Landkarten, wie bisher, zollfrei lassen.

Die nächste Sitzung findet am Montag erst um 1 Uhr statt.

— Den Rückzug Wangenheims aus der Politik bestätigt nun auch die Kreuz-Zeitung. Wenn das Blatt zugleich droht, daß „die maßvolle Politik des bisherigen Bundesvorsitzenden durch die schärfere Tonart abgelöst werden könnte“, so sind derlei Erpressungsmittel zur Erzielung noch höherer Zölle ebenso lächerlich wie bedeutungslos.

Für die unteren Staatsbeamten. Die bayrische sozialdemokratische Landtagsfraktion hat folgenden Antrag eingebracht: Die Kammer wolle beschließen, es sei die Regierungsvorlage für Gewährung von Wohnungsgeldzuschüssen an die Staatsbeamten und Bediensteten an den Finanzausschuß zur erneuten Beratung mit der Maßgabe zurück zu verweisen: Die Wohnungsgeldzuschüsse seien auch Teuerungszulagen an solche Staatsbeamte und Bedienstete zu gewähren, deren jetziges Gesamteinkommen den Betrag von 2000 M. nicht übersteigt. Soweit die hierfür nötige Summe nicht aus vorhandenen Mitteln gedeckt werden kann, ist sie durch Zuschläge zu den direkten Steuern derart zu decken, daß die minderbemittelten Pflichtigen aller Steuergattungen nicht höher belastet werden.

Der Spitzel und seine Gönner. Wie dem Vorwärts aus der Schweiz mitgeteilt wird, lebt dort der ehrenwerte Normann-Schumann ganz unbehelligt. Die Basler Nachrichten schreiben dazu: „Im übrigen scheint der Vielgenannte noch immer Anhang in hohen deutschen Kreisen zu besitzen. Da und dort scheint man von ihm diese oder jene Enthüllungen zu befürchten. Normann hebt von den ihm zugegangenen Briefen das kleinste Papierzettelchen auf, um es jederzeit nach Bedürfnis verwenden zu können. Wie Luzerner versichern, die in der Nähe seiner Villa wohnen, sieht man zuweilen während der Fremdensaison hochgestellte deutsche Persönlichkeiten zu Normann gehen.“

Ueber den Luxus im deutschen Offizierkorps schreibt ein bekannter Offizier und Historiker, Generalmajor a. D. v. Lettow-Vorbeck in der Kreuz-Zeitung in einer Schilderung seiner Pariser Eindrücke u. a.: „Was die geringere Wohlhabenheit des französischen Offizierkorps anbetrifft, so vermag ich darin keinen Nachteil zu erblicken, eher das Gegenteil, wenn ich den steigenden Luxus in unseren Offizierkorps und bei den sogenannten Ehrenausgaben, Liebes- und Abschiedsmahlen, sowie Geschenken betrachte. Wie außerordentlich einfach waren bei unseren großen Kriegen die Verhältnisse bei den Chefs Kommandeuren. Auch in Oesterreich herrscht noch große Einfachheit.“

Kleine politische Nachrichten. Dem oldenburgischen Landtag wird, wie aus Oldenburg gemeldet wird, gleich nach seinem Zusammentritt die Vorlage einer Steuerreformvorlage zugehen. — Mandatsniederlegung. Wie die Neisser Zeitung meldet, hat der Reichstags- und Landtagsabgeordnete für Frankenstein-Münsterberg, Pfarrer Langer (Zentr.), seine Mandate niedergelegt.

Schweiz.

Z. **Revision des schweizerischen Eisenbahnergesetzes.** Seit Jahren stehen die organisierten Eisenbahner die Revision des sogenannten Haftpflichtgesetzes von 1905 in fortschrittlichem Sinne an, aber Bundesrat und Ständerat von Eisenbahnern in der Bundesversammlung verhalten sich ablehnend. Die Generaldirektion der Bundesbahnen hat sich nun mit der Reduktion der täglichen Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden und mit der Bewilligung eines bezahlten Urlaubs von 8 Tagen unter den gesetzlichen 52 jährlichen Ruhetagen für das Personal der Hauptbahnen einverstanden erklärt. Die jährlichen Mehrkosten dieser Verbesserungen sind auf 2[illegible] Franken berechnet worden, während der Bundesrat bei seinen Berechnungen nur auf 1[illegible] Fr. gekommen war. Den Eisenbahnern dürften aber diese Zugeständnisse kaum genügen. Sie verlangen den Achtstundentag und keinen bezahlten Urlaub, der ihnen auch versagt werden kann, sondern die gesetzliche Festlegung eines solchen. Ist doch auch der Urlaub der Wir-

---

„Vielleicht! Dawen sprechen wir ein andermal, wenn es Dir recht ist. Du hast Leontine genannt. Es ist Dein Werk, wenn ich mich als ihren Verlobten betrachten muß; ich hoffe, Du weißt nichts von ihr, was meine Ehre nicht vertragen könnte.“

„Nein,“ sagte Wettmann mit ruhigem Blick; „frage sie selbst nach ihrer Vergangenheit. Sie hat viel Unglück im Leben gehabt; weiter ist es nichts; sie mußte sich von einem Vagabunden trennen und dann aus Mitleid einem Wohlthäter die Hand reichen; frage sie selbst!“

„Gut, ich werde sie selbst fragen. Bevor ich gehe, Papa, noch eine Bitte; vor kurzem stand in Deiner Zeitung ein abscheulicher Aufsatz mit einer Zoteln gegen Fräulein Johanna von Havenow; Du hast mir das Zeug selbst zu lesen gegeben, weil Du die böse Absicht nicht verstehen konntest. Wenn Du willst, daß Dein Sohn Dein Blatt je wieder in die Hand nimmt, so wirst Du den Verfasser dieser Zeilen sofort entlassen!“

Nun verlor Gottlieb Wettmann vollends seine Geduld; wenn zu allen seinen Widerhaaren auch noch Frau Peterlein ihn ärgerte, so mochte sie selber sehen, wie sie mit Richard fertig wurde; der war heute gewiß von einer schönen Frau leichter zu lenken als von seinem alten Vater. Richard verstummte sicherlich, wenn er die halbe Wahrheit erfuhr. Polternd rief der Verleger:

„Ich kann doch Frau Leontine nicht entlassen, die liebt, glaube ich, dahinter! Sie war entrüstet, was weiß ich. Sei froh, daß sie so verliebt ist, sie hat Dir sogar verzeihen, daß Du kein musikalisches Genie bist! Wohin auf einmal? Und ohne mir die Hand zu geben?“

„Wir sprechen uns heute noch einmal,“ sagte Richard ernst.

„Natürlich, auf dem Fest des hundertjährigen Jubiläums des Dingsda. Pinkus hat das Fest der zehnten Zuseratenseite ganz gut umgetauft. Du bist doch früh da?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Richard und verließ die Stube.

Auf der Straße blieb er unschlüssig stehen, es war viel auf einmal über ihn gekommen; er wandte sich der inneren Stadt zu, um zuerst von einem seiner Richter mündlich die Bestätigung des Urteils zu haben.

Er ging zu Jakubowski, dem Schwager Leontinens.

Es war ihm bänglich zu Mute; von seiner Oper, seinem verhätschelten Kinde sich zu trennen, sein Werk für immer zu begraben, das schien ihm plötzlich leichter, aber an Leontine band ihn sein Wort, und wenn es ihn noch so heilig von ihr fortzog, wenn er den kurzen Kontrich noch so bitter beklagte, wenn er in Johanna's lieblichem Munde ein noch viel heiligeres Verlöbnis sah, es war alles umsonst, sein Ehrenwort zwang ihn zum Bunde mit der Frau, deren Leben vielleicht in seinen Augen ehrlos war, sowohl er es kannte.

Langsam stieg er die drei Treppen zu Jakubowski's Wohnung empor; der Vielgenannte war zu Hause und empfing den Gast mit kühler Artigkeit. Er erwartete Vorwürfe wegen seines schroffen abgegebenen Urteils, er fürchtete noch mehr, daß Richard Wettmann sich auf eine Art Verwandtschaft berufen und einen Widerruf verlangen würde. Diesen Leuten von der Fanfare war alles zuzutrauen, und Jakubowski stürzte mit seinen langen Beinen nach dem Schreibtisch, um eine Abschrift seiner Aeußerung hervorzuholen; sein Vogelkopfchen lag mitleidig auf der italien. Seite.

Um so angenehmer war er enttäuscht, als Richard in bescheidener Weise seinen Wunsch auseinandersetzte; Herr Jakubowski habe ihm Vertrauen eingeflößt, und er bitte darum, daß man ihm die Gründe der Nenner ausführlicher und überzeugender darlege. Er sei vielleicht ein ganz unbegabter, widerlich aber ein ehrlicher Musiker und werde ein schlechtes Werk dem Publikum nicht aufzwingen.

Jakubowski willfahrte gern. Lebhaft und anschaulich schilderte er den Eindruck, den die Herren von dem Werk empfangen hatten; er wiederholte genau die Urteile über die einzelnen Nummern und hob hervor, daß sie sich dabei stets in der Hauptsache für einstimmig erklärten konnten. Das Werk sei als Dichtung tadellos, als Musikschöpfung wertlos. Er scheute sich am Ende nicht, das Wort Lamentoso auszusprechen, welches die Gesamtwirkung der Oper auch für gelehrte Musikanten am kürzesten zusammenfasse, und er schüttelte seltsam sein Köpfchen hin und her, als er schloß:

„Der Autor ist sehr ordentlich, hat gute Vorbilder; aber es fehlt ihm an Energie, an Kraft, an ursprünglicher Persönlichkeit, um der feine Schmied seines eigenen Werkes zu sein.“

Richard wußte nicht, ob Jakubowski mit diesen Worten über die Oper hinaus auf sein Leben zielte, jedenfalls fühlte er sich getroffen, und mit nur wenig Bitterkeit sagte er nach kurzem Stillschweigen:

„Ich danke Ihnen, Herr Jakubowski; meine Oper wird nicht aufgeführt werden; und ich werde keine zweite schreiben.“

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020719/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG